

Prüfungsfach Erziehungspsychologie

Spezialthema

1. Thema: Soziale Entwicklung und Sozialisation

Lit.: Schmidt-Denter, U. (1996). Soziale Entwicklung (3. Aufl.). Weinheim: Beltz.
Kap. 6, 9

Kapitel 6 Die soziale Welt des Jugendlichen

6.1 Die These von der Generationskluft

Karl Mannheim

- 1928 erste theoretische Arbeit „Das Problem der Generationen“
- Annahme: im Jugendalter aufgenommene Erfahrungen und Eindrücke bilden die tiefste Bewusstseinschicht und bleiben bis ins hohe Alter hinein nahezu unverändert.
- Durch eigene Erfahrung erworbenes Wissen ist wesentlich stärker u. wertvoller als überliefertes Wissen (ähnliche Erlebnisschichtung bei gleicher Generation).
- Problem der Verständigung u. dadurch Konflikte zw. den Generationen durch unterschiedliche Erfahrungen
- Gegenwirkung: wechselseitige Austausch zw. den Generationen und vermittelnde Zwischengenerationen
- Größeres Konfliktpotential durch rasanten Wandel gesellschaftlicher Einstellungen, so dass das latente kontinuierliche Abwandeln der hergebrachten Erlebnis-, Denk- u. Gestaltungsform nicht mehr möglich wird.

Margret Mead

1970/71 Unterscheidung von drei Kulturformen (historische Perspektive)

1. Postfigurative Kultur

- Bis zu Beginn der Zivilisation charakteristisch
- Kinder lernen von den Vorfahren
- Langsamer gesellschaftlicher Wandel
- Sicherheit im Erleben der Zukunft u. in bezug auf das erwartete Verhalten
- Vorstellung von dauerhafter, bedingungsloser Identität u. universelle Richtigkeit aller bekannten Lebensaspekte => keine Generationenkluft

2. Konfigurative Kultur

- Wandelnde Kernfamilie u. Eintritt in neue Gruppen
- Weniger klares Zukunftsbild; wissen dass Zukunft auf keinen Fall so aussehen wird wie die Vergangenheit ihrer Vorfahren => unterschiedl. Verhalten der einzelnen Generationen
- Groß-/Eltern bestimmen Freiraum, können jedoch keine Vorbilder mehr sein; Große soziale Mobilität
- Familie als Vorbereitung auf ein Leben in andere Gruppen (Ausziehen wird erwartet)
- Generationskonflikte, wenn die Elterngeneration die von ihr als gültig angesehenen Grundwerte in Frage gestellt sieht.

3. Präfigurative Kultur

- Durch fundamentale Veränderungen seit 2. Weltkrieg
- Pluralismus anstelle von Übereinstimmungen bei den Grundwerten
- Gesellschaftlicher Wandel in Dimensionen und Tempo erheblich schneller als frühere Wandel; erfolgt innerhalb einer Lebensspanne
- Älteren müssen von Jüngeren lernen (besitzen die meiste gesellschaftliche Macht; Kenntnisse u. Fähigkeiten reichen jedoch nicht aus, um heutige Probleme zu bewältigen).
- Generationskonflikt durch Missachtung vieler Grundwerte durch die Jugendlichen
- Überbrückung durch Akzeptanz des Generationskonfliktes als Tatsache; Eltern müssen Kindern ermöglichen, die eigenen Erfahrungen auszuwerten u. gemeinsamen Zukunftsentwurf gestalten.

Slater (1970)

- Erhärtete die These der Generationskluft durch eine kritische Auseinandersetzung mit der amerikanischen Gesellschaft
- „social form vs. human need“ (durch die zunehmend an den Bedürfnissen orientierte Erziehung stellt die jüngere Generation eigene Bedürfnisse vor soziale Normen)
- Älteren durch Ideologie des Mangels geprägt – Kampf um Anteil – Gefühle dabei nebensächlich => Unfähigkeit, Gefühle auszudrücken
- „lieber still sterben als eine Szene zu veranstalten“ vs. laute Protestbewegungen der J.
- auch gesellschaftliche Faktoren als Ursache des Generationenkonfliktes
- mangelorientierte Generation setzte Besitzrechte vor persönliche Rechte, Gewalt vor Sexualität, Konzentration der Macht vor Verteilung, den Produzenten vor den Konsumenten, Geheimhaltung vor Offenheit, soziale Normen vor persönlichen Ausdruck etc.

- jüngere Generation versucht Diskrepanz zw. vermittelten Werten (z.B. Ehrlichkeit, Offenheit), die jedoch nicht gelebt werden, zu überbrücken, indem sie kindliche Werte als Gegenpol zu Erwachsenenwelt postuliere.

6.2 Empirische Ergebnisse zur Eltern-Kind-Beziehung

- erhebliche Relativierung der These des Generationskonfliktes

Troll, Neugarten & Kraines (1969)

- 100 Familien einer gehobenen Einkommens- u. Bildungsschicht
- Fragebogen an Studenten u. deren Mütter + Väter bzgl. Wertesystem, Persönlichkeitsmerkmale, soziale, emotionale u. strukturelle Familiencharakteristika
- Studenten unterteilt in 50% politische Aktivität, 50% keine politische Aktivität
- Ergebnisse:
 - Ähnlichkeiten im Wertesystem der einzelnen Familienmitglieder waren generell größer als Ähnlichkeiten in den Persönlichkeitsmerkmalen = Werte werden im familiären Interaktionsprozess erworben
 - Größere Ähnlichkeit zw. den Eltern als zw. Eltern u. Kindern = die zentralen Wertvorstellungen der Studenten entsprachen denen der Eltern
 - politische Aktivität keinen Einfluss = politische Betätigung spiegelt eher die elterliche Einstellung wieder als jugendliche Rebellion

Blyth, Hill & Smith Thiel (1982)

- 3000 12-17jährige
- Frage nach Bezugspersonen durch Fragebogen (Eintrag einer unbegrenzten Zahl von für sie wichtigen Personen)
- Ergebnisse:
 - größte Anzahl der Bp. sind nichtverwandte gleichgeschlechtliche Peers
 - Eltern zählen auch mit steigendem Alter zu den wichtigsten Personen (ca. 90%)
 - wichtige Personen: 77% Geschwister; 75% weitere Mitglieder der Verwandtschaft; 60% (Jungen) u. 77% (Mädchen) einen nichtverwandten Erw.
 - mit zunehmendem Alter mehr andersgeschlechtliche Bp.(v.a. bei Mädchen)
 - Kontakthäufigkeit mit Bp.: Peers täglich, Mitglieder der weiteren Verwandtschaft nur sporadisch

= Ergebnisse sprechen gegen eine strenge Alterssegregation

Greenberg, Siegel & Leitch (1983)

- 12-19jährige

- Ergebnisse: - Qualität der Beziehung zu Eltern ein bedeutsamerer Prädiktor für das Selbstkonzept u. die Lebenszufriedenheit als die Peer-Beziehung
 - Ältere J. unterscheiden sich nicht in ihrer Bindung an Eltern und Peers von jüngeren J.
 - Eine positiv wahrgenommene Beziehung zu Eltern kann negative Auswirkungen kritischer Lebensereignisse ausgleichen im Gegensatz zu Peer-Beziehungen

= Eltern-Kind-System als sozial-emotionales Unterstützungssystem auch im Jugendalter.

Kandel & Lesser (1972)

- Transkulturelle Befragung von amerikanischen und dänischen J. u. deren Eltern, Freunden u. Lehrern (eine der größten Untersuchungen)
- Kein Nachweis von Entfremdung zw. Generationen und Ablehnung von elterl. Normen, keine generelle Informations- o. Kommunikationsbarriere zw. beiden Generationen.
- Keine Unterschiede bzgl. Wertvorstellungen zw. Eltern u. Kindern, jedoch zw. den Gesellschaften

USA:

Sozialer Aufstieg durch hartes Arbeiten

durch Leistung u. öffentliches Auftreten Aufmerksamkeit erlangen

autoritäre Muster einer Eltern-Kind-Interaktion häufiger

Verhalten im Sinne der Eltern eher, wenn spezielle Anweisungen bestehen

Dänemark:

persönliches Glück wichtiger + Entwicklung von Qualitäten einer substantiellen Persönlichkeit

Achtung gegenüber Eltern weniger gefordert, eher freiwillig erbracht

Gemeinsame demokratische Entscheidungsfindung häufiger

Stärkeren Sinn für die Unabhängigkeit vom elterlichen Einfluss

= Interaktionsformen mehr familien- als generationsspezifisch => These von der Generationskluft ist unzutreffend

Vermutung: für amerikanische Gesellschaft sei es leichter, soziale Konflikte auf Generationsunterschiede zu projizieren als zu ertragen, dass es sich um Differenzen zw. Rassen, Klassen o. Interessengruppen der Erw.-Gesellschaft handele. Jugendliche als leichte Übertragungsobjekte durch ihre ehrliche u. klare Ausdrucksweise von existenten Gegensätzen.

Conger (1991)

- Besonders große Übereinstimmung zw. Eltern u. Kindern bei grundlegenden Wertvorstellungen (z.B. Selbstvertrauen, Pflichterfüllung)
- Differenzen eher bei z.B. tagespolitischen Fragen, Sex, Drogen, persönl. Geschmack, Umgangsformen
- stärkster Widerspruch in der Art, wie die junge Generation ihre Meinung kund tut
- Konflikte zw. den Generationen geringer als zw. den versch. Gruppen innerhalb der Erw.-Gesellschaft => Generationskluft als Projektionsfläche
- Altersspezifischer Effekt: Jugendliche vertreten besonders das radikal, was ihnen die Gesellschaft an verbindlichen Werten beigebracht hat.

Allerbeck & Hoag (1986)

- Einzig deutsche Untersuchung zu den epochalen Veränderungen in den Eltern-Kind-Beziehungen
- 16-18jährige
- Fragebogen von Friedeburg & Becker, die 1962 schon mal eingesetzt worden waren.
- Ergebnisse: - Nur wenige Aspekte veränderten sich
 - Beziehung zu Eltern tendenziell konfliktreicher = liegt evtl. an unaktuellen Items („Wir haben uns lieb und bedeuten uns alles“) u. Meinungsverschiedenheiten werden tatsächlich häufiger ausgetragen als 1962 – veränderter Erziehungsstil
 - Einfluss auf Entscheidungen, die sie selbst betreffen, hat nach Angaben der J. stark zugenommen
 - größerer Teil gab an, „nicht besonders streng“ o. „gar nicht streng“ erzogen worden zu sein
 - Verhältnis zu beiden Elternteilen zunehmend differenzierter (‘62 = 0,6% gute Vater-Kind Beziehung; ‘83 = 10,6% Gute Vater-Kind-Beziehung) => epochaler Wandel in der Vater-Kind-Beziehung (konnte Schmidt-Denter ‘84 für das Kleinkind- u. Vorschulalter nachweisen)
- Veränderungsdruck durch sozialen Wandel auch auf Erwachsene. Gleichermaßenes Gezwungenwerden zu ständigem Lernen und zur Anpassung an veränderte Bedingungen (z.B. technische Revolutionen, Arbeitslosigkeit).
- Vorherrschende Stabilität o. Stagnation im Erwachsenenalter ist empirisch nicht fundiert.

- **Shell-Studie (1984):** 51% der Eltern haben sich unter dem Einfluss ihrer Kinder verändert (ähnliche Einstellungen gegenüber best. Zeitfragen, Beratenlassen in Kleidungsfragen etc.)
- Jugendliche auch von starker emotionaler Bedeutung für die Erw., nicht nur umgekehrt (z.B. fällt Eltern die Trennung von ihren Kindern schwer; benötigen diese als Partner).
- Meinung der Jugendlichen: *die* Erwachsenen hätten eine negative Haltung gegenüber *den* Jugendlichen; Erwachsenen dachten ähnlich über die heutige Jugendgeneration (**Allerbeck & Hoag, 1986**).

6.3 Das Verhältnis zwischen Jugendlichen und Erwachsenen als Generations-Gruppen (Kohorten)

- Die Fremd-Stereotype sind viel weiter voneinander entfernt als die tatsächlichen Einstellungen und Verhaltensweisen (die Generationen als Gruppen können sich nicht über eigene Erfahrungen kennen lernen; die Erfahrungsbildung muss über die Medien vermittelt werden => Verzerrungen durch häufige Reportagen über Seltenes, z.B. Punker = 0,3% vs. Rettungsschwimmer = viel größere Gruppe)
- Wichtig: Unterscheidung von Lebenszyklus- (Bsp. Mehr konventionelle politische Aktivitäten der Erwachsenen) und Generationseffekten
- Gruppenvergleiche dürfen nicht auf die Mikroebene der Familie übertragen und als Eltern-Kind-Beziehung interpretiert werden (z.B. häufig unterschiedliche politische Einstellungen bei Vergleichen der Generationen als ganze, jedoch positive Korrelationen bei Antworten von Eltern und deren Kindern).
- Positive Korrelation = die Eltern bedingen relativ zu ihrer eigenen Generation Einstellungen und Verhalten ihrer Kinder relativ zu deren Generation, d.h. z.B. die im Verhältnis zu deren Generation konservativen Eltern haben häufiger Kinder, die im Verhältnis zu ihrer Generation konservativ sind. Im Generationsvergleich sind die Positionen aber dennoch gegeneinander verschoben.
- Keine Anhaltspunkte für eine „ödipale Rebellion“ der Jugendlichen.
- Epochaler Wandel weniger die Folge eines Eltern-Kind-Konfliktes, sondern mehr der Effekt veränderter außerfamiliärer Bedingungen
- **Baltes (1979):** generations- u. altersspezifische Kohorteneffekte gehören zur entwicklungspsychologischen Forschungsperspektive. In ihnen kommen epochale Veränderungen zum Ausdruck. Soziale Entwicklung ist nicht nur abhängig von Mikrosystemen wie der Familie, sondern auch historische und gesellschaftliche Bedingungen wirken ein.

- **Brents (1979) dialektische Sichtweise des Generationsproblems**
 - Stützt sich auf **Hegel** (orthogenetische Entwicklungsprinzip: These – Antithese - Synthese; 1986) und **Werner** (Entwicklung als Prozess: homogene Ganzheiten -> Differenzierung -> hochspezialisierte Teileinheiten -> hierarchische Integration in übergeordnete Systeme, in denen sie eine bestimmte Funktion erfüllen; 1948/57).
 - *organismisches Kollektiv*: je mehr sich der einzelne im Kollektiv spezialisiert, desto besser kann sich das Kollektiv an die im Wandel befindliche Umwelt anpassen.
 - Drei Funktionen des org. Kollektivs:
 1. Kräfte für die Lebenserhaltung maximieren
 2. eigene Stabilität trotz ständig ändernder Umweltbedingungen erhalten (Aufgabe der älteren Kohorte/Generation)
 3. gleichzeitig Flexibilität behalten, um evtl. neue *ökologische Nischen* ausfüllen zu können (Aufgabe der jüngeren Kohorte/Generation).
 - => dialektische Beziehung zw. den Generationen = Ursprung für den sog. Generationskonflikt
 - Adaptionsstrategien an veränderte Bedingungen müssen immer wieder gefunden werden, die zur Entwicklung der Kohorten beitragen.
 - Isolation beider Gruppen voneinander würde die Überlebenschance einer Gesellschaft verringern (das Altern -> Starre; Anpassungsfähigkeit der Jüngeren -> ziellose Aktivität).
- Jüdische Legende *Johannisbrotbaum*

6.4 Die These von der jugendlichen Subkultur

- Subkultur = bestimmte Gruppe innerhalb der Gesellschaft, die sich in verschiedener Hinsicht anders als die Mehrheit verhält
- Charakteristika
 1. gemeinsame Normen u. Wertvorstellungen der Mitglieder
 2. spezifischen Sprachgebrauch
 3. bestimmte Art des Auftretens u. best. Umgangsformen
 4. kollektive Erwartung bzgl. des Aussehens der Mitglieder
 5. Vorstellung des „Dazugehörens“, Wir-Gefühl
 6. Rangfolge sozialer Positionen u. Statusunterschiede
 7. Möglichkeiten zur Befriedigung spezifischer Bedürfnisse

- Jugend als Subkultur = + Wertvorstellungen etc. *gegen* Erwachsenenwelt u. ihren Sozialisations-einfluss (These durch Untersuchungen delinquenter Jugendbanden; Campell, 1994)
- Unterschiedliche Ergebnisse über **Bandenstruktur** [Thrasher (1927) u. White (1943/93): Stabilität der Rollen, Statushierarchie, Gruppensolidarität, große Macht des Führers; Yablonsky (1983) u. Short (1965): keine Bandenstruktur mit Rollen, Normen u. Anführer, Ansammlung von ca. 25 Personen um ca. 5 Personen; Downes (1966): keine Rollenzuweisung, Wertesystem, Hierarchie, uniforme Kleidung]
- Wahrscheinlich auch kulturspezifische Faktoren bei Bandenbildung von Bedeutung
- Britische Studien:
- Scott (1956): drei Gruppentypen
 1. harmlose Straßengruppe
 2. organisierte Bande
 3. schwach strukturierte weitläufige Gruppe (86%)
- White (1971): Banden in Birmingham: nur eine Bande wies die klassischen Merkmale auf, insgesamt Banden sehr untersch. bzgl. Struktur und Aktivitäten
- Daniel & McGuire (1972): zeichnete Gespräche Londoner East End Skinheads auf: best. Plätze als Treffpunkte, Zusammenhalt durch Äußeres demonstriert, strikte Ablehnung von Anführern jeder Art, Gewalt auch gegen andere Gruppen (Hippies, Pakistanis), keine ritualisierten Bandenkämpfe.
- Bandenbildung auch Versuch Jugendlicher, ein **Bindungssystem** zu schaffen
- Über Struktur affektiver Beziehungen ist wenig bekannt; Hinweise auf Komplexität der Bindungen geben Parker (1974) u. Daniel & McGuire (1972): Mitgliedschaft in der Clique als langfristige Perspektive, älteren J. für jüngeren J. als Vorbild; Loyalität, Mädchen als einzig akzeptierte Entschuldigung für Fehlen, außer „dirty ticket“.
- Bei **Mädchenbanden** sind die Ergebnisse zur Gruppenführung uneinheitlich: Hollingshead (1949): Gruppenführung als flexibel, freiwillig, informell; Jennings (1950) u. Gordon (1957): klare Vorstellungen über Führerin, Geführte u. Isolierte. Hanson (1984): New Yorker Mädchenbande: Anführerin, Kriegsrat, innere Struktur u. Rangordnung etc. Collins (1977): mindest. Hälfte aller New Yorker Stadtbanden hatte weibliche Mitglieder; jedoch keine Autoritätspositionen u. keine Beteiligung an Dominanzkämpfen; Schutz durch Jungen, Mädchen trugen als Gegenleistung deren Waffen. Millers (1975): drei Arten der Beteiligung von Mädchen in Banden:

1. als Anhängsel einer männlichen Bande
2. als Mitglied einer gemischten Bande
3. Mitglied in einer Frauenbande

=> delinquente Subkulturen können nur auf dem Hintergrund best. ökologischer Bedingungen verstanden werden.

Amerikanische Untersuchungen beziehen sich auf städtische Elendsviertel, chaotische Familienverhältnisse u. sozio-ökonomisch u. rassistisch benachteiligte Bevölkerungsgruppen.

Bei britischen Untersuchungen kommt die extreme Jugendarbeitslosigkeit dazu.

Bandenbildung als Versuch, sich ein Bindungs- u. soziales Unterstützungssystem zu schaffen, das für den einzelnen wichtige soziale Funktionen erfüllt (angesichts sozial zerstörter Beziehungssysteme, materieller Not, mangelnder Einbindung in Gesellschaft).

- Coleman (1961): 1000 Schüler aus sozialen Mittelschicht, u.a. „Mehr Betroffenheit durch Missbilligung der Eltern o. Bruch mit Freunden?“, meisten fanden Bruch mit Freunden als schwerwiegender => Jugendliche bilden eine *abgrenzbare Kultur*, ersetzen Wertesystem der Erwachsenen durch *eigenes Normsystem*; J. als *homogenes soziales System*, Haupteinfluss durch Führungsgruppe (*leading crowd*).
- Widerlegung durch:
 - o Epperson (1964): Missbilligung u. Bruch unterschiedliche emotionale Bedeutung; Replikation: „Bist du am meisten darüber unglücklich, wenn deine Eltern, dein bester Freund o. Lieblingslehrer nicht schätzen, was du tust?“ -> 80% Eltern.
 - o Cohen (1976): Coleman überbetont die Uniformität der Schülerkultur; die „leading crowd“ repräsentiert in Wirklichkeit nicht die jugendliche Subkultur; eine einheitliche Jugendkultur als eine Art „Gegengesellschaft“, die auf jeden J. in gleichem Maße wirkt, gibt es nicht; sowohl innerhalb der „leading crowd“ als auch zwischen den einzelnen Jugendgruppen gab es starke Unterschiede.
- Coleman (1961): jugendliche Subkultur beachtet schulische Leistungen prinzipiell als gering. + Braham (1965): Geringschätzung des Schulerfolges das beste Mittel, um einen hohen Status in der Peergroup zu erlangen.
- Widerlegung durch:
 - o Damico (1975): ermittelte Cliquenstrukturen der 9. Klasse und setzte eine Reihe von Begabungs- und Leistungstests ein -> schulische Fähigkeiten hatten keinen Einfluss auf den Status innerhalb der Peergroup u. stellten kein Kriterium für die Cliquenbildung dar. Der Einfluss der Gruppen auf die Schulleistungen ihrer Mitglieder war förderlich oder hemmend, je nachdem, welche Einstellungen u. Interessen den Gruppenstil kennzeichneten.

- Von Eltern entfremdete J. waren vielmehr auch unter den Peers häufig isoliert.
- Interaktionsdefizit in der Eltern-Kind-Beziehung wurde nicht generell durch verstärkte Peer-Kontakte ausgeglichen.
- Kandell & Lesser (1972): **generalisierte soziale Interaktionsmuster** als Erklärungsansatz. Grenzen sich von Modellvorstellungen ab, wie:
 1. Colmansche Theorie der Segregation und Isolation der Generationen
 2. Antithese, dass der Peer-Einfluss überhaupt keine Rolle spielt
 4. sich ausschließende Interaktionsstrukturen
- deutsche J. agieren „heute“ häufiger innerhalb ihrer Altersgruppe als früher
- Mitgliedschaft in informellen Gruppen hat beträchtlich zugenommen (Allerbeck & Hoag, 1986). 16-18jährige 1962 = 16,2%, 1983 = 56,9%.
- 1983 keine Geschlechtsunterschiede mehr; andersgeschlechtliche Freundschaften häufiger bzw. beginnen früher.
- Cliques vor allem für die Gestaltung der Freizeit wichtig.
- Mitgliedschaft in Vereinen seit 1962 durch mehr Mädchen in organisierten Gruppen zugenommen (Sportvereine etwa Hälfte der organisierten Gruppen)

6.5 Gruppenstile bei deutschen Jugendlichen

- **Shell-Studie „Jugend '81“**

Drei??? ungleichgroße Zusammenhangsmuster:

1. politisch angesehene öffentliche Gruppenstile
 - a) engagierte Protestbewegungen (Umweltschützer etc.)
 - b) konservative Gruppen (Fußball-, Disco- u. Bundeswehrfans etc.)
 2. politisch-aggressiver Habitus (Punker, Rocker, terroristische Vereinigungen)
 3. Musikgruppen- u. Motorradfans
 4. Jugendreligionen
 5. Popper
- Bekämpfen sich zum teil untereinander = keine harmonische Jugend-Einheit
 - Bestehende Konflikte werden aufgegriffen, reformuliert u. mit jugendspezifischen Inhalten u. Problemstellungen verschmolzen.
 - Grundstruktur der Zustimmung der Jugendlichen zu den versch. Gruppen ist kaum altersabhängig

- Mädchen: stehen den modischen Gruppenstilen näher als Jungen; stärkeres Interesse an Jugendreligionen; neigen mehr zu ökologisch orientierten Proteststilen; überraschen viele fühlen sich zu einem Bundeswehr- o. Motorrad-Kult hingezogen.
- Jungen: bevorzugen die traditionell männlich geprägten Stile: Fußball, Militär, Motorrad
- Soziale Schicht und Bildungsniveau beeinflussen die Identifikation mit den Stilen:
Jugendliche aus sozialen Unterschicht u./o. Hauptschulabschluss (kurze Adoleszenz) = Neigung zum Fan-Kult
Jugendliche aus der Mittelschicht u./o. Gymnasiasten (lange Adoleszenz) = Neigung zu politischen Proteststilen
- Fast alle jugendlichen Gruppenstile schließen eine enge Wechselwirkung zu Gruppen innerhalb der Erwachsenengesellschaft ein (Bsp. Zusammenarbeit mit Umweltschützern und Bürgerinitiative).
- Einflussrichtung kann auch umgekehrt verlaufen (z.B. Punker-Look auf Laufsteg)
- Zur Isolierung von der Erwachsenenwelt kommt häufig die Isolierung von den Altersgenossen hinzu.
- Gruppen, die am stärksten Aufsehen erregen und ein Negativbild der Jugend prägen haben häufig nur sehr wenig Mitglieder, sind jedoch sehr bekannt (Verbreitung der Stile durch Medien + viele kennen jemanden persönlich)

6.6 Das Beziehungsgeflecht des Jugendlichen und seine sozialen Funktionen

- **Hartup (1977)**: Unterscheidung zw. Oberflächenstruktur (z.B. Kleidungsgewohnheiten, spezifische Umgangsformen) und Tiefenstruktur (universal u. für menschliche Entwicklung nahezu unentbehrlich) des **Peer-Einflusses**.
- Zwei Bereiche der Tiefenstruktur
 1. Kompetenzfunktionen (Peer-Einfluss hat förderliche Wirkung auf zahlreiche soziale u. nicht-soziale Fähigkeiten)
 2. Bindungs- u. Unterstützungsfunktionen
- **Lewin (1963)**: Erwachsenenwelt versagt dem Jugendlichen die Mitgliedschaft, J. wendet sich immer mehr der Gemeinschaft Gleichaltriger zu und strebt hier nach Status und Anerkennung.
- Peergroup gewährt Rückhalt bei Emanzipation vom Elternhaus; Erlernen sozialer Fähigkeiten, die wichtig für Erwachsenenalter sind, werden durch Peergroup ermöglicht.
- **Dunphy (1963)**: Stadien der Geschlechterzusammenführung durch Banden und Cliques.
- **Havighurst (1972)**: **Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter**:

- Auseinandersetzung mit körperlichen Veränderungen in Pubertät, Akzeptieren des eigenen Äußeren
- Neue u. reife Bez. zu Gleichaltrigen gleichen Geschlechts
- Übernehmen von männlichen/weiblichen Geschlechtsrollen
- emotional von Eltern/Erwachsenen unabhängig werden
- sich auf Heirat und Familienleben vorbereiten
- Berufs- u. Ausbildungswahl
- Entwicklung von Wertesystem u. ethischen Überzeugungen
- sozial verantwortliches Verhalten erstreben u. erreichen
- Positive Anpassungsfunktion der Peer-Beziehung; Clique vollbringt Sozialisationsleistung
- Peer-Beziehung als Teilaspekt des umfassenden sozialen Systems
- Diskussion um die Generationskluft u. jugendl. Subkultur birgt Gefahr, dass sie die Realitäten des sozialen Netzwerkes verfälscht, - weil J. mit wesentlich mehr als nur zwei Generationen Kontakt hat (z.B. Auszubildender: ältere Azubis, noch ältere Gesellen, Meister im mittleren Lebensalter, Mitarbeiter kurz vor der Pensionierung = Alterskontinuum).
-> Konzept der Peer-Group müsste verändert werden zu einem Konzept **multipler Peer-Gruppen**, die verschiedene simultane Einflussgrößen darstellen => wichtiges Thema für zukünftige Forschung (Epstein, 1983).
- Peergroup nicht eine bestimmte Gruppe – Vermutung, dass Schüler im Laufe des Tages mehr als zehn verschiedenen Gruppen Gleichaltriger angehört (Lippit, 1968).
- Die Zusammensetzung der verschiedenen Netzwerke mit ihren verschiedenen Anforderungen und Ressourcen muss erkannt werden (z.B. große vs. kleine Schulen – fördern Passivität vs. aktive Beteiligung und Verantwortungsgefühl => Problem der vorschnellen Verallgemeinerung bei Forschungen).
- Soziale Entwicklung nicht nur von äußeren Einflussgrößen, sondern auch vom Eigenanteil des Jugendlichen (z.B. Entscheidungen, die von Eltern u. Gleichaltrigen unabhängig sind (Larson, 1972).

6.7 Die Post-Adoleszenz und ihr Einfluss auf das soziale Netzwerk

- Post-Adoleszenz = Nach-Phase des Jugendsein; Verselbstständigung in soziokultureller Hinsicht (sozialen, moralischen, intellektuellen, politischen, erotisch-sexuellen Bereich), jedoch wirtschaftlich abhängig; ca. mit 20-30 Jahren.
- Steigende Anteil an Studierenden als wichtigste Ursache (‘60= 291000 -> ‘80= 1.044200).

- Weitere Ursache: Arbeitslosigkeit, Mitgliedschaft in der „Alternativszene“ (Shell-Studie, '81)
- Andererseits wird die Post-Adoleszenz auch früher beendet:
 - o 10% Verringerung des Lebens in Herkunftsfamilie -> Zunehmen des Selbstständigwohnens [z.B. 21-24jährige '80: Drittel leben selbstständig ('64= 15%), weniger als Hälfte bei Eltern ('64= 80%)]; gleichzeitig mehr „Nesthocker“.
- Es werden häufiger eheähnliche Beziehungen „auf Probe“ eingegangen, bei denen man keine rechtlichen, finanziellen u. sozialen Folgeprobleme erwartet
- Sinken des Heiratsalters - Ursachen:
 1. späteren Eintritt in Arbeitswelt (Shell-Studie, '81)
 2. krisenhafte wirtschaftliche Entwicklungen (Shell-Studie, '81)
 3. angenehme Seiten des Jugend- u. Erwachsenenalters werden kombiniert (z.B. Ungebundenheit u. Intimität)
 4. Verpflichtungscharakter der Erwachsenenlebenssysteme vermeiden o. hinauszögern
 5. Zukunftsplanung
 6. bestimmte Einstellungen
 7. andere Unterstützungssysteme
- Eltern als wichtiges soziales Unterstützungssystem

Starke Unterstützung:

- o 74% der 15-19jährigen
- o 33% der 20-24jährigen
- o mehr die, die noch zu Hause wohnen
- o mehr lernende Jugendliche
- o häufiger aus oberer Mittelschicht + Gymnasialniveau
- o 28% der 15-19jährigen halten sich für erwachsen

schwache Unterstützung:

- o 24% der 15-19jährigen
- o 67% der 20-24jährigen
- o mehr arbeitende Jugendliche
- o häufiger aus Unterschicht + Hauptschulniveau
- o 42% der 15-19jährigen halten sich für erwachsen

=> Ausmaß der materiellen Hilfe hängt mit Grad der Verselbstständigung zusammen.

Kapitel 9 Aggressives Verhalten

Allgemein

- Nur wenige Untersuchungsergebnisse zu altersabhängigen Verlaufsformen
- Untersuchungsergebnisse zu interindividuellen Stabilität aggressiven Verhaltens sind uneinheitlich, da die Werte neben einer Reihe von person- u. situationspezifischen Variablen auch von messtechnischen Einflussfaktoren bestimmt werden
- Auch die Ausprägung der Aggression hängt von vor allem in Familie und Peergroup wirksamen Regulationsmechanismen ab
- Aggressives Verhalten hat auch eine soziale Bedeutung (z.B. bei der Strukturierung der Peergroup)

9.1 Begriffsbestimmung und theoretische Ansätze

- Meist erforschte Bereich des sozialen Verhaltens
- schon seit den ersten Beobachtungsstudien zum Sozialverhalten von Kindern in 20er u. 30er Jahren eine bevorzugte Rolle
- ausnahmslos alle theoretischen Richtungen haben sich mit Aggression beschäftigt
- **Aggression** = Verhalten, das einem anderen Organismus Schaden zufügt (Buss, '61)
 - Ergänzung: Intention und Motivation berücksichtigen
 - Anger* = emotionale Zustand (aggressive Impulse o. Gefühle), der dem aggressiven Verhalten zugrunde liegt/Auslöser (Berkowitz, '93)
 - Instrumentelle Aggression* = Schädigung anderer als Mittel, um bestimmte Ziele zu erreichen (evtl. ohne jedes Gefühle der Feindseeligkeit seinem Opfer gegenüber)
 - Expressive Aggression* = Gefühlsausdruck
 - Aggressivität* bezeichnet entweder das *beobachtbare Maß* an aggressivem Verhalten o. eine *psychische Disposition*
- **Lerntheoretische Sicht**
 - o Operante Konditionieren, Modellernen (Bandura & Walters, '59) aggressive Modelle wie Schulkameraden, strafende Eltern, Medien
 - o „law of effect“ (Thorndike, '32) u. “reinforcement” (Skinner, '38) erklären die häufige Beobachtung von Aggression dadurch, dass es leicht und schnell Erfolg bringt. Einfaches Mittel, um Bedürfnisse zu befriedigen. Soziale Konsequenzen verstärken häufig den Aggressor (Beobachtungen in Kindergartengruppen = ag-

gressive Angreifer setzten sich durch, Opfer gaben überwiegend nach (Schmidt-Denter, '77))

- o Aggression als reaktiv, quasi als Folge fehlerhafter Sozialisationseinflüsse; Abbau aggressiven Verhaltens durch Umlernen, d.h. des Aufbaus eines nichtaggressiven Verhaltensmusters

- **Aggression als Trieb- o. Instinktbasis**

- o Aggression steht im Dienste der Arterhaltung und erfüllt 4 wichtige Funktionen (Lorenz, '93):
 - a) territoriale Verteidigung
 - b) Auslese für Weiterzucht
 - c) Verteidigung der Brut
 - d) Festlegung einer Rangordnung, die weitere Kämpfe reduziert
- o Aggression als ein phylogenetisches Erbe; vorhandener Energievorrat wird durch angeborene auslösende Reize aktiviert; zur Gegensteuerung existieren angeborene Hemmungsmechanismen, die jedoch für zivilisierte Lebensumstände zu schwach ausgeprägt sind, so dass ein unzumutbarer Aggressionsüberschuss entsteht, der für den sozialen Problem wird.

- **Psychoanalytische Erklärungsmodelle**

- o Aggression als Frustration der Libido (Freud, '15); Thanatos als Triebgrundlage der Aggression (Freud, '20); Möglichkeiten der Aggressionsbewältigung = Lenken der Triebenergie in sozial unschädliche Bahnen
- o Katharsis = Abreaktion von Affekten, Abbauen aggressiver Impulse durch z.B. Betrachten von Filmen mit gewalttätigen Handlungen, Verringerung der Wahrscheinlichkeit für Auftreten aggressiven Verhaltens => Jedoch **Widerspruch** zu den theoretischen Annahmen des Modelllernens, die einen Lerneffekt prognostizieren, der die Wahrscheinlichkeit für aggressives Verhalten erhöht; widersprüchliche empirische Befunde.

vorsichtiges Fazit: *Katharsiseffekt* nur nach Frustration o. großem Wutstau; *Imitationseffekte*, wenn vor Beginn des Film eine emotional neutrale Grundhaltung vorherrscht. Außerdem können nach einem Katharsiseffekt langfristig Lerneffekte möglich werden. Das Verhaltensrepertoire wird durch die beobachteten aggressiven Techniken erweitert u. kann in späteren Situationen entsprechend aktualisiert werden.

- **Frustrations-Aggressions-Hypothese**

- **Kognitiv orientierte Modellvorstellungen**

- o Übernahme und Identifikation mit moralischen Standards regulieren das aggressive Verhalten (Feshbach, '74)
Piaget & Kohlberg: Stufe der heteronomen Moral → Vergeltungsaggression
- o Moralischen „Sollwerte“ der Gesellschaft schreiben keine völlige Aggressionslosigkeit vor → Ziel der Sozialisation: Identifikation mit den jeweils vorherrschenden Aggressionsnormen. Art und Dosis optimalen aggressiven Verhaltens zu wählen, stellt ein schwieriges Problem dar, z.B. für ein Schulkind gegenüber Lehrern, auf Schulhof oder während eines Wettkampfes.
- **Handlungstheorie**
- o Aggression als Spezialfall einer Handlung (Werbik & Munzert, '78)
- o Wird in engem Zusammenhang mit Konfliktsituationen gesehen
- o Konfliktlösung auch mit den Mitteln der Vernunft, Aggressionskontrolle und Konfliktbeseitigung durch die Beachtung von Regeln.

9.2 Altersabhängige Veränderungen im aggressiven Verhalten

- Wenig Informationen über altersabhängige Unterschiede aggressiver Verhaltensformen, den auslösenden Bedingungen, den beteiligten kognitiven Prozessen und den Funktionen.
- In 20er und 30er Jahren Beobachtungen von Konflikten bei **Klein- und Vorschulkindern**
 - kurze heftige Streits um Besitz, physische Gewalt und Störungen anderer als häufigste Auslöser, mit Nachgeben und Rückzug oder aggressive Gegenwehr des Angegriffenen zur Folge. (heutige Ergebnisse bestätigen größtenteils diese Ergebnisse)
- Das angreifende Kind ist häufiger der Gewinner des Konflikts als das angegriffene.
- Kompromisslösungen sind selten. Bei ca. 5% aller Konflikte im Vorschulalter; in Kindergärten wie in „Kinderläden“ (Nickel & Schmidt-Denter, '80)
- Konflikte zw. Kindern werden selten durch das Eingreifen von Erwachsenen gelöst.
Bei 2-5jährigen 65% Lösung der Konflikte ohne Beteiligung Erwachsener (Dawe, '34)
Bei 21 Monate alten Kindern 79% Nichteingreifen der Mütter (Hay & Ross, '82); durchschnittl. Dauer des Konflikts liegt bei ca. 23 Sek. mit großer Streuung.
- Vorschulkinder: Konflikte haben selten langandauernde Nachwirkungen, die weitere Interaktionen beeinträchtigen
- **Häufigkeit** aggressiver Auseinandersetzungen = uneinheitliche Befunde
Nach Eintritt in Kindergarten häufig zunächst Anstieg u. dann Verringerung der Konfliktzahl – Erklärung durch Strukturierung der Peergroup und Bildung von Hierarchien. Ag-

gressionshäufigkeit steht in starker Abhängigkeit zu den Settings, sozialen Bezugssystemen und den sozialen Funktionen aggressiver Handlungen.

- **Qualitative Aspekte** aggressiven Verhaltens

Goodenough ('31/'75) sammelte tägliche Berichte von Eltern über aggressive Ausbrüche von Kindern zw. 1. u. 8. Lebensjahr: Mit zunehmenden Alter zeigten Kinder:

- a) geringere ziellose, diffuse A.
- b) Zunahme vergeltender aggressiver Reaktionen
- c) Zunahme der Sprachbenutzung bei A.
- d) Zunahme der körperlichen A. (bis 3 J.), danach verbale Formen
- e) Zunahme der Häufigkeit u. Dauer von Folgeeffekte (z.B. Schmollen)

Auslöser: 1 jährige: leichtes körperliches Unwohlsein, Wunsch nach Aufmerksamkeit

2-3 jährige: Autoritätskonflikte mit Erwachsenen

4-8 jährige: soziale Konflikte mit Spielkameraden

- Hartup ('74): feindselige A. (person-orientiert) vs. instrumentelle A.

4-6 jährige mehr instrumentelle A. (bei Herabsetzungen 78%, 22% Schlagen)

6-7 jährige mehr feindselige A. (bei Herabsetzungen 48% körperlich aggressiv)

9.3 Entwicklungstrends in der Attribution aggressiver Motive

- Verschiebung von instrumenteller zu feindseliger A. als das Ergebnis der Fähigkeit des älteren Kindes, Absichten und Motive des Angreifers zu erschließen. Vergeltungsattacke richtet sich dann mit größerer Wahrscheinlichkeit direkt gegen den Angreifer als indirekt gegen seinen Besitz. (Entwicklungsgewinn in sozial-kognitiven Funktionen)
- Shantz & Voydanoff ('73): Im Gegensatz zu Schülern aus 1. Klasse reduzierten die Schüler der 3. u. 6. Klasse das Ausmaß der Vergeltung, wenn die Provokation versehentlich geschah. (weitere Bestätigungen Ferguson & Rule ('80)). Auch Vorschulkinder können ihre Urteile verändern, wenn sie eindeutige Informationen erhalten (u.a. Rotenberg, '80).
- Feshbach ('71): Unterscheidung zw. sozial motivierter, rein persönlicher und feindseliger Aggression. Jungen (6,9,12 J.) und Mädchen (5,7,10 J.) bewerteten die sozial motivierte A. als weniger „schlimm“ als die rein persönliche A. (Rule et al., '74).

9.4 Stabilität und Instabilität aggressiven Verhaltens in Langzeitstudien

- Olweus ('79) Analyse von 16 Langzeitstudien: spätestens ab dem 3. Lebensjahr zeigen sich bei Jungen klar interindividuelle Unterschiede im habituellen Aggressionsverhalten. Fand Nachweise für die Stabilität des individuellen Aggressionsniveaus.

Identifizierte Faktoren, die den Grad der Stabilität verringern.

- **Problem der Stabilität**

Olweus ('77): zwei Längsschnittstudien über Jungen mit Peer-Ratingskala

1. 13 jährige wurden von ihren Klassenkameraden eingeschätzt -> Re-Test nach einem Jahr, Stabilitätskoeffizienten .81 für „beginnt Kämpfe“ und .79 für „verbaler Protest“
2. 13 jährige (201 Pbn) wurden von ihren Klassenkameraden eingeschätzt -> Re-Test nach drei Jahren, Korrelationen .65 und .70.

Farrington ('78): Beleg für Langzeitstabilität

Signifikante Beziehung zw. Lehrerurteilen der A. bei 8 jährigen und Selbsturteilen dieser Pbn mit 18 Jahren.

- Bei Männern scheint die Stabilität aggressiver Verhaltensweisen höher als bei Frauen

Kagan & Moss ('62/'83) fanden nur geringe Stabilitätswerte bei Frauen von früher Kindheit bis Erwachsenenalter. Erklärung: Geschlechtsrollenstandards.

Olweus ('81) widerlegte diese gefundenen Ergebnisse. Er fand ähnliche Stabilitätswerte bei den bis zu 19jährigen Jungen und Mädchen.

=> die Ergebnisse implizieren nicht, dass individuelle Verhaltensmuster vorhergesagt werden können (Bsp. Farrington ('78): 400 engl. Jungen mit 10 und 21 J. getestet. Die meisten der als aggr. eingestuften Kinder wurden nicht zu gewalttätigen Erwachsenen) und auch nicht, dass Aggressionsniveau unverwandelbar ist.

- Fehlklassifikationen „gefährlich“ liegt zw. 65 und 99% (Monahan, '73).

- Mögliche Ursachen für Stabilität kindlicher Aggressionen

1. Prädisposition (Temperament, Aktivitätsniveau)
2. soziales Umfeld (relativ übereinstimmende, überlappende oder sich wechselseitig unterstützende soziale Einflüsse)

=> gegenseitige Beeinflussung

- Ergebnisse legen nahe, dass der dauerhafte und allgemeine Charakter von Aggression bei Kindern in großem Ausmaß von internalisierten Werten und sozial-kognitiven Aspekten beeinflusst wird. Diese internalen Mediatoren dienen als Leitfaden bei der Selektion von Kontexten, Aktivitäten und Situationen, die wiederum vereinbar mit den vorher etablierten Mustern sind.

9.5 Aggressionsregulation in sozialen Kontexten

- Zuverlässigster Prädiktor für das Ausmaß kindlicher Aggression schein eine **strenge, bestrafende Erziehung** und **körperliche Züchtigung** durch die Eltern zu sein (positive Korrelation in mehr als 25 Studien).

Erklärungen: 1. bestrafende Eltern ermutigen o. verstärken u.U. aggressives Verhalten außerhalb der Familie

2. Strenge Bestrafung als Frustration und daraufhin Aggression

3. Bestrafende Eltern als Verhaltensmodelle

Wichtiger Aspekt/Prädiktor, aber nicht erschöpfend hinsichtlich der Sozialisationseinflüsse.

- Olweus ('79): **Retrospektive** Daten von Eltern zu früheren Erziehungsbedingungen ihrer Söhne. Vier begünstigende Faktoren für die Entstehung von Aggression bei den erwachsenen Söhnen: a) körperliche Bestrafung und Gewaltausbrüche beider Elternteile
 - b) Nachgiebigkeit der Mütter bei aggressivem Verhalten
 - c) Ablehnung durch die Mutter
 - d) Temperament des Jungen

Ergebnisse von McCord et al. ('61) bestätigt.

- „Gewalt erzeugt Gewalt“ : Misshandelte Kinder zeigen außerhalb der Familie neben emotionalen Problemen ein hohes Ausmaß an Aggression (durch viele Studien bestätigt).
- Der *Beitrag des Kindes* in der Eltern-Kind-Interaktion sollte nicht vernachlässigt werden
- Patterson & Cobb ('71): bestimmte Verhaltensmuster, die Aggressionen erzeugen, aufrechterhalten und steigern: z.B. kleine Schwester quält Bruder -> er schlägt sie -> negative Verstärkung des Bruders durch Beenden des aversiven Verhaltens der Schwester -> Mutter schlägt Sohn als Bestrafung -> Mutter wird negativ verstärkt, da ihr Verhalten das aversive Verhalten des Sohnes beendet.
- Untersuchung von Schneewind et al. ('83) zeigt, dass der ökopsychologische Ansatz geeignet ist, um die verschiedenen Determinanten elterlichen Bestrafungsverhaltens zu erkennen.
 1. Faktor: Qualität der Sozialisationserfahrungen, die die Eltern selbst gemacht haben -> evtl. psychische Labilität der Eltern, innerfamiliäre Konflikanfälligkeit
 2. Faktor: Aktuelle einschränkende soziale bzw. ökonomische Lebensumstände -> anpassungsförderndes Erziehungsverhalten
 3. Faktor: Akute Stressbedingungen im familiären Alltag
 4. Faktor: Verhaltensauffälligkeiten beim Kind
- Bandura & Walters ('59): häufig benutzte Erziehungsmaßnahmen nichtaggressiver Jungen

Ermutigung zu Perspektivenwechsel, aggressives Verhalten als Schwäche anzusehen, eigene Ansprüche auf sozial akzeptierte Weise geltend zu machen,

- Weitere Faktoren für eine geringe Aggressionsentwicklung: elterliche Wärme, hohe Erwartungen bzgl. guten Verhaltens, seltene Darbietung aggressiver Verhaltensmodelle, konsistente Disziplinierung, Erklärungen und Begründungen als Disziplinierungstechnik (fördert die Entwicklung moralischer Standards; kann bei Kindern unter 3 Jahren effektiv sein).
- **Entwicklung der Aggression in Peergroups**
- o Effekt von Verstärkung und Modellernen [80% des aggressiven Verhaltens wurde in zwei Vorschulen direkt durch die Reaktionen der Opfer (Nachgeben etc.) verstärkt; anderenfalls suchten die Aggressoren andere Opfer oder änderten ihre Taktik]
- o Erfahrungen des Miss-/Erfolgs von A. gegen Peers formen auf Dauer das Verhalten und das innere Selbstbelohnungssystem (Stolz, Befriedigung etc.)
- o Keine empirischen Beweise, dass das Ausleben aggressiver Impulse allein das aggressive Verhalten reduziert.
- o Nichteingreifen des Erwachsenen kann vom Kind als stillschweigende Billigung interpretiert werden
- o Effektiveres lerntheoretisches Technik: Eingreifen des Lehrers, wobei er den Aggressor ignoriert und das Opfer beachtet
- o Feshbach ('78) Empathietraining: Empathie fördere Verhalten, welches mit A. unvereinbar ist. (Perspektivenwechsel, Identifikation von Emotionen etc.) -> geringere A. bei teilnehmenden Kindern.
- o Jedoch sollten auch Verhaltensweisen gefördert werden, die an die Stelle aggressiver Reaktionen in Konfliktsituationen treten können.

9.6 Aggression und räumliche Bedingungen

- Aggressionen erschienen in einigen Studien als Funktion der „Dichte“ (Hutt & Vaizey, '66; Kälin, '72)
- Jedoch auch abhängig von der Verfügbarkeit von Spielmaterial (Johnson, '35)
- Rohe & Patterson ('74) variierten räumliche Dichtebedingungen und Beschäftigungsmaterial unabhängig voneinander => hohe Dichte führt eher zu destruktiven Verhalten
reichhaltiges Spielmaterial führt eher zu kooperativem V.
- Erhöhung von Dichte und Ressourcen => starker Anstieg konstruktiven Spielverhaltens, aber nur geringe Zunahme der Konflikte

=> physikalische Umwelt als multidimensionales Wirkungssystem

- Allen ('73): eine Kooperations- und eine Wettbewerbsbedingung; zwei Dichtebedingungen; drei Sozialverhalten der Kinder (antisozial, prosozial, Aktivität) =>
destruktivste Verhalten – Wettb. + hohe Dichte
konstruktivste Verhalten – Koop. + hohe Dichte

=> die Dichte ist allein ein ungeeigneter Prädiktor. Ihre psychologische Bedeutung hängt mit der Qualität der sozialen Beziehungen in der jeweiligen Situation zusammen.

9.7 Soziale Funktionen der Aggression

- In fast allen Studien wird die jeweilige soziale Bedeutung aggressiven Verhaltens vernachlässigt.
- Die meisten Untersuchungen beziehen sich von vornherein auf extreme Aggressionsformen, hyperaggressives Verhalten oder Delinquenz -> Ziel: Verminderung der Aggression.
- Jedoch auch ein **zu niedriges Aggressionsniveau** o. **ineffiziente Formen des Durchsetzungsverhaltens** stellen ein psychologisches Problem dar.

Soziale Auffälligkeit durch Unfähigkeit aggressiven Durchsetzens (Studien z.B. Jack, '34) -> Fähigkeit zu Selbstbehauptung und auch Gegenwehr scheint für die soziale Regulation unerlässlich zu sein, da andernfalls das Kind in die Rolle des Opfers gerät und mit großer Wahrscheinlichkeit weitere Attacken des Aggressors auf sich zieht (Patterson et al., '67).

- Aggression als Hilfe zur Strukturierung und Hierarchisierung der Peergroup.
- Bei Jugendlichen scheinen aggressive Handlungen zw. Gleichaltrigen eine explorative Funktion zu haben, die letztlich der Sozialisation der Aggression dient.

Ziel der entwicklungspsychologischen Forschung sollte sein, die **altersspezifischen Formen des Umgangs** mit der Aggression und den **Funktionswandel** zu erfassen.